



Abend =

Zeitung.

97.

Montag, am 24. April 1837.

Dresden und Leipzig, in Commission in der Arnoldischen Buchhandlung und gedruckt in der Gärtner'schen Buchdruckeret.  
Verantw. Redacteur: C. G. Th. Winkler (Th. Hell.)

### Das Leben im Waldschlosse.

Erzählung von Karoline Leonhardt-Eysler.

Fern von dem lustigen Getümmel der volkreichen Residenz liegt ein großer, düsterer Garten, dessen Blumen von hundertjährigen Linden und Eichen beschattet werden, in welchem die Nachtigall melancholisch ihr Lied singt, und in den sich selten eines Fröhlichen Fuß verirrt.

Am Ende des Gartens, wo das Gebüsch am dicksten ist, befindet sich ein altes, verfallenes Schloß, früher der Lieblingsaufenthalt des Fürsten Georg.

Von diesem Schlosse erzählte man sich vor Zeiten Mancherlei; Einige behaupteten, es spuke daselbst, Andere, der Fürst halte dort eine Staatsgefangene in Verwahrung, wieder Andere, es walte eine natürliche Schwester des Fürsten dort, welche er bisweilen besuche, und seine Feinde flüsteren einander unter dem Siegel der Verschwiegenheit zu, die erste Gemahlin des vorigen Fürsten lebe dort, er habe sie nicht verstoßen wollen und können und sich doch nach rechtmäßigen Erben gesehnt, darum habe er den Tod dieser Fürstin bekannt gemacht, sie selbst aber in das Schloß bringen lassen und sich später wieder vermählt.

Dies war Alles, was ich bisher von dem Waldschlosse gehört hatte, es selbst zu besuchen, blieb lange ein unerfüllter Wunsch, denn so oft ich auch vor der Thüre desselben stand, immer fand ich sie verschlossen.

Eines Tages ließ die verwittwete Fürstin mich rufen, und sagte mir, ich möge mich bereit halten, ihr in das

Waldschloß zu folgen. Meine Freude war namenlos, schnell machte ich meine Toilette und eilte mit geheimer Lust in den Wagen, der uns zum Waldschlosse führte.

Am Eingange des Gartens stieg die Fürstin aus, und schritt, auf mich gestützt, dem ersuchten Ziele zu. Eigenthändig öffnete sie die Thüre und ging dann still, in sich versunken, die Treppen hinan.

Wir traten zuerst in einen alterthümlichen Saal, alsdann in ein mit schönen Gemälden geschmücktes Gemach, zuletzt in ein freundliches Cabinet, welches man für bewohnt hätte halten müssen, wenn nicht der viele Staub und die blinden Fensterscheiben uns eines Anderen überzeugt hätten.

Ein Weib, wie mir schien ein Mädchen, hatte das Zimmer bewohnt, hier stand der Nähtisch mit einer noch unvollendeten Stickerei, dort hing eine Laute, am vergelbten Vorhange war ein Häubchen angesteckt und unter dem Tische, beim hohen Spiegel, standen ein paar kleine, rothe Sammetpantoffeln mit hohen Absätzen.

Die Fürstin betrachtete dieß Alles mit steigender Theilnahme, Thränen rollten über ihre Wangen, sie nahm jetzt zwei Packete Briefe aus einem alten Schreibetische, betrachtete das eine mit schmerzlichem Sächeln und drückte das andere an die Lippen.

Dann hob sie einen grünen Vorhang in die Höhe und blieb stehen, das Bild, welches er verhüllt hatte, zu betrachten.

Ich wagte nicht lange hinzuschauen, aber im Augenblicke erkannte ich das Portrait des verstorbenen Fürsten,

er blickte zärtlich auf eine Rose, welche in ihrem Kelche ein liebliches Frauenantlitz zu bergen schien.

Ein tiefer Seufzer entfloß den Lippen der Fürstin, sie wandte sich zu mir und sagte, bitter lächelnd: „Georgine, glaubst Du an die Ewigkeit der Liebe und an eine Vereinigung der Seelen, die über das Grab hinausgeht?“

„Ja, meine Fürstin!“ versetzte ich bestimmt.

Sie wandte sich ab, „also unglücklich auf ewig!“ flüsterte sie. „Ja das Herz vergißt nicht, es liebt ewig und ewig Einen!“

Sie ging nach der Thür zu, verschloß Alles sorgfältig und verließ, von mir begleitet, den Garten, nachdem sie mir Stillschweigen anbefohlen hatte.

Die Fürstin war eine hohe und, jezt im vier und vierzigsten Jahre, noch immer schöne Frau, stolz, aber edel, heftig, doch engelgut, dabei feurig, poetisch, jugendlich rein.

Der Fürst, den sie schwärmerisch geliebt, hatte sie stets achtungsvoll, aber kalt behandelt, und ihr ganzes Leben war Sehnsucht und Streben nach seiner Liebe gewesen.

Seit einigen Jahren war er todt, und von dieser Zeit an quälte sie sich unablässig mit der Frage: ob sie ihn wiedersehen und jenseits durch treue Liebe seine Liebe gewinnen werde, oder ob sie ihn auf ewig verloren habe.

Ich konnte mich noch recht gut auf den verstorbenen Fürsten erinnern, es war ein ernster Mann mit geistreichen Zügen, die durch ein schwermüthiges Lächeln um den Mund verschönt wurden. Er pflegte fast niemals zu sprechen, und obgleich er gerecht und mild handelte, so konnten sich doch nur Wenige eines freundlichen Wortes von ihm rühmen.

Seine Gemahlin hatte er immer sehr geachtet, aber nie geliebt, und kein holdes Kind knüpfte das Band zwischen ihnen fester.

Mich allein liebte der Fürst väterlich, täglich mußte ich ihn besuchen, dann beschenkte er mich mit Spielsachen und Blumen, und drückte mich wehmüthig an sein Herz.

Ich mußte ihn Vater nennen, und wenn ich ihm die Hand küssen wollte, hob er mich zu sich empor und liebte mich.

Die Fürstin theilte aus Liebe zu ihrem Gemahl diese Neigung, und nach seinem Tode nahm sie mich ganz zu sich und ließ sich Mutter von mir heißen. Allen Fragen nach meinen Aeltern wich sie aus, ich selbst wußte nichts, als daß ich als zartes Kind unter den Schuß des Fürsten gestellt worden sey, welcher mich der Oberhofmeisterin der Fürstin übergeben und für meine Erziehung gesorgt hatte.

Jahre gingen zu Jahren, ich blieb der Liebling der

Fürstin, ward Gattin und Mutter, aber nichts von dem, was sich mit mir begeben, oder in mir vorgegangen war, hatte die Erinnerung an die Stunde im Waldschlosse in mir geschwächt.

Nach dem Tode der Fürstin fand ich unter dem von ihr ererbten Schmucke Briefe, Tagebücher und den Anfang einer Erzählung von der Hand der Fürstin, welches ich zusammengefaßt, mit veränderten Namen, mittheilen will.

(Die Fortsetzung folgt.)

### Si le roi le savait!

„Wer ist der König denn, den Alle fürchten?“  
„Er ist der Eine, der sie schust und nähet.“

Schiller.

In einer Zeit, wo nur noch die Rede ist von politischen Dogmen und Socialbesorgnissen, kann es nicht befremden, daß ein Publicist ein Kapitel schreibt über das, so viel ich weiß, unter dem guten Heinrich IV. aufgekommene Sprichwort: „Wenn es der König wüßte.“

Der Gedanke ist so unendlich tröstlich und schön, daß es im Staate immerdar einen Mann, über allen Betrug und alle Heuchelei erhaben, einen Mann des Rechts und der Tugend, der Humanität und der Wahrheit, mit einem Worte ein Palladium des Volkes giebt, bei dem man schwören, an das man glauben kann, wenn man verfolgt und unterdrückt ist.

Die Weltgeschichte hat bewiesen, daß, abgesehen von allen anderen Motiven zur Unterstützung der monarchischen Verfassung, diese Prærogative des Throns den Thron vollkommen rechtfertigt; denn selbst die grausamsten Tyrannen, welche Cicero nicht Könige oder Väter genannt wissen will, waren zu keiner Zeit im Stande, ihre Macht, in Bezug auf Reklamanten, zu mißbrauchen und das Gesetz, das sie zu Richtern machte, zu übertreten.

„Si le roi le savait,“ also wollte der humane Verfasser des Edikts von Nantes und des Projekts eines ewigen Friedens, daß alle seine Unterthanen sprächen, wenn ihnen zu Weh geschähe. „Si le roi le savait,“ also pflegte man zur Zeit des ritterlichen Franz I., des tapfern und gerechten Friedrich's des Großen und des edlen Kaisers Joseph I. zu sagen, und noch heutiges Tages, wer weiß es nicht, hat diese Phrase guten Klang in deutschen Landen, nachdem sie in Frankreich durch die Revolution dispopularisirt worden.

Ein Volk, das die Achtung vor der Krone und den Glauben an ihre Heiligkeit und Unverletzlichkeit verlor, ein Volk, das bloß den Stärksten für stark, den Reichsten für wohlhabend und den Unterdrückten für Gebieter ansieht,

ein Volk, das sich sinnlos souverain nennt und das Recht über Tod und Freiheit zuerkennt, hat faktisch seine letzte Instanz kassirt; denn nimmer könnt ihr vertrauungs- und erwartungsvoll ausrufen in eurem Drang der Leiden: „Si la nation le savait.“ Die Nation ist taub, die Nation ist ein Kadaver.

Aber die Könige des Alterthums waren dem Volke und ihrer göttlichen Stellung näher als die Vorfahren Ludwig's XVI., welche tausend Umstände und Besonderheiten, ganze Stände von Egoisten und Ambitiosen trennten von ihren Unterthanen, und darum geschah es, daß der Vater seine Kinder verstieß, die Kinder ihren Vater verließen und den Gehorsam aufkündigten. Ihre Zahl war groß geworden, ihre Bedürfnisse hatten sich geändert, ihre Intelligenz erweitert, und die Organe fehlten, die Stimme des Glends zu den Ohren des Einzigen zu bringen, der helfen konnte: „Si le roi le savait.“ Die Favoriten wollten nicht, daß der König wisse, was das Land laut in Millionen Zungen aussprach.

Wir wollen die Republik nicht, wir erklären sie für unmöglich, also liegt es uns ob, die Einheit oder innige Allianz des Fürsten und des Volkes zu constatiren, ihre Interessen als ein und dieselben und durchaus harmonirend auszuweisen.

Das Volk litt in Frankreich funfzig Jahre lang, weil der König litt, oder umgekehrt, der König litt, weil das Volk litt, und drei Herrscherfamilien mußten in's Grab steigen, und Millionen Leben mußten in Europa sühnen, und Millionen Verhältnisse aufgelöst, der Welt Ordnung unterbrochen werden.

Und doch war Ludwig XVI. ein guter König, ein williger, liebender König, und doch war Carl X. fromm, gerecht und großmüthig, und doch war das französische Volk 1789 und 1830 ein nachgiebiges, der besten Lehre zugängliches Volk.

Die Magnaten, die Optimaten, die Aristokraten des Geldes und der Ehrenstellen, die Ambitiosen und Habstüchtigen haben die Massen empört und auf das Schlachtfeld geführt.

Wenn Verleumder treten zwischen Volk und König, so kann der Wahlspruch nicht mehr gelten: „Si le roi le savait,“ und der Pakt, den Gott und Natur in legitimen Monarchien schlossen, wird vernichtet.

Ich bin weit entfernt, mit Bezug auf diese Ansichten unseren europäischen Staaten die patriarchalischen Sitten antiker und fabelhafter Zeiten zu wünschen, und den Fürsten Ludwig's des Heiligen, Philipp's von Macedonien, Salomo's und Romulus Popularität und Rechtspraktik anzu-

empfehlen, ich weiß sehr gut, daß die Wahrheit nicht ausschließlich unter einer Eiche, im Forum oder im Tempel wohnt. Aber so wie die Sonne alle Sterne des Himmels verschleucht und Tag giebt allen Menschen einer Hemisphäre, also soll die Krone durch ihren Glanz, ihr Ansehen und ihren unbezweifelten Einfluß, wo sie sich zeigt, die Nebel und Wolken zerreißen und jenes andere Proverbium in Aufnahme bringen —

„Es ist nichts so fein gesponnen,  
Es kommt doch ein Mal an die Sonnen.“

Der Böse muß sich fürchten, der Gute sich freuen, hervorgezogen, entschleiert zu werden vor dem Angesichte der Majestät; denn sie allein ist logisch und naturgemäß erhaben über alle Leidenschaften der Spekulationswelt, und nur ihr kann man bei Einsicht und Erfahrung, wie sie kaum anders denkbar sind in unserer Zeit, das absolute voto und veto zuerkennen.

Wenn die Könige wüßten, was in der Regel viele wissen, die der Könige Rätthe sind, aber die Masse nicht beachteten, bis sie sie fürchten lernten, wenn die Könige wüßten, wo alle Quellen des Glends und der Unzufriedenheit sprudeln, wüßten wie man in ihren Ländern das Wild jagt, um es niederzuschießen, Schulden contrahirt, um reich zu werden, Verbrechen macht, um Gesetze zu geben, und Delatoren besoldet, um Hochverrätther zu erziehen — alles dieß ist schon geschehen in den Idealstaaten der Leidenschaften und egoistischen Umtriebe, — wenn die Könige, sage ich, wüßten, daß man mit wenigen guten Köpfen und Maximen, und mit etwas Toleranz und Nachsicht für Menschenschwächen zu einer europäischen Pacification der Gemüther und mit ganz geringen Aufopferungen zu einer allgemeinen, wünschenswerthen, moralpolitischen Volkserziehung, und somit zu Bürger- und Gesellschaftsglück gelangen könnte, was würde wohl für Uebel noch zu befürchten seyn?

Gewiß, wir müssen Alle vereint dahin zu wirken suchen, daß die Worte restaurirt werden, die ich so oft aussprach: „Si le roi le savait.“ Mit dem Glauben an dieselben ist alles Vertrauen befestigt.

Stört Euch nicht daran, Ihr, die Ihr petitionirt in den Vorzimmern und königlichen Gemächern, wenn Euch ein Kammerdiener zuflüstert: „Seine Majestät schläft, es giebt heute keine Justiz!“ stört Euch nicht daran, sage ich, wenn Euch dieser Kammerdiener einen Namenszug des Monarchen bringt, der ihm willenlos und wissenlos entlockt wurde, sondern ruft laut und drei Mal laut, wie jener Macedonier, daß Ihr appellirt an den wachenden Philipp. Der Wachende ist gerecht.

Ich habe nun genug von der Applikation des alten klassischen Spruches geredet, und ich bemerke bloß im Vorbeigehen, daß ich Menschen kenne, die die besten Patrioten und die wärmsten Vertheidiger und Verehrer von Völkern

und Fürsten sind, und doch verleumdet, und doch verbannt, und doch unglückliche Bürger wurden. —  
„Si le roi le savait.“

Victor Lenz.

## Nachrichten aus dem Gebiete der Künste und Wissenschaften.

### Correspondenz = Nachrichten.

Aus Berlin.

(Fortsetzung)

Fräulein von Hagn hat uns wieder verlassen, um in Braunschweig und Hannover Gastrollen zu geben, daher manche beliebte Stücke ruhen, dafür ist aber die k. k. österreichische und k. k. russische Hofkünstlerin, Professorin, Schülerin des berühmten Escamoteurs Pinetti und Künstlerin in der natürlichen Magie, Caroline Bernhardt, eingetroffen, producirt Kunststücke aus der ägyptischen Zauberei, und versichert, daß sie alle Jene, welche sie mit ihrem Besuche beehren, in die heiterste Laune versetzen wird. Da wir ein großer Freund von Taschenspielerkünsten und auch gern heiterer Laune sind, so haben wir das Fräulein oder die Frau Professorin mit unserm Besuche beehrt, und sind durch die große Enthauptung, oder: das Kopfabnehmen, bei welchem aber, nach Versicherung der Professorin, durchaus nichts Schauerhaftes vorkommt, wirklich in die heiterste Laune versetzt worden, obgleich wir das Kopfabnehmen bereits früher einige Duzend Male gesehen hatten.

Herr von Holtei hat plötzlich seine interessanten und noch immer stark besuchten Vorlesungen abgebrochen und ist nach Riga gegangen, wo er unter sehr vortheilhaften Bedingungen die Leitung der deutschen Bühne übernehmen soll.

Die in unserm letzten Schreiben erwähnte Redoute ist glänzender und munterer ausgefallen, als man von einem dieses Vergnügens seit mehreren Jahren entwöhnten Publikum erwarten konnte. Mag es die Seltenheit der Erscheinung seyn, wir können nicht läugnen, daß wir selbst an diesem Späße, der kein theurer Späße ist, Geschmack fanden. Es ist immer angenehm, sich selbst zu entfliehen, um etwas zu seyn oder vorzustellen, was man nicht ist; die Wirklichkeit ist nicht nur verzweifelt langweilig, sondern auch nicht selten höchst trübselig, es dürfte daher nicht nur uns, sondern auch Anderen sehr angenehm seyn, auch künftig einen Ort zu haben, wo man für ein Billiges sich selbst und der trübseligen Wirklichkeit für einige Stunden entfliehen kann.

Herr Eiselen hat uns ein interessantes Schauspiel, nämlich ein Schauturnen gegeben. Wir können dieser Anstalt unsern vollen Beifall nicht versagen, und wünschen, daß sie allgemeine Anerkennung finden und gedeihen möge, indem der Staat nicht nur gelehrte Jünglinge, welche ohne Schwindel einen Hegel zu lesen verstehen, sondern auch gewandte und kräftige Jünglinge, die ohne Schwindel an einer hohen Stange empor klettern, Hecken und Mauern überspringen können, bedarf.

Wir bewundern gegenwärtig Herrn Professor Michaut, welcher aus Glas, in wenigen Augenblicken, die niedlichsten und künstlichsten Dinge anfertigt, und die berühmten, unübertrefflichen Gobelins, welche König Ludwig XVI. von Frankreich dem Papste,

der einst in einem Reisefleide,  
voll Sanftmuth und Bescheidenheit  
zu Oestreichs Joseph wallte,

geschenkt hatte, und welche von einem Herrn Helm aus Frankfurt a. M. hier zur Schau gestellt sind.

„Der Unentschlossene“, ein neues Lustspiel in 3 Akten, vom Verfasser von „Lüge und Wahrheit“, in welchem die

nachtheiligen Folgen der Unentschlossenheit geschildert werden, und welches von unseren königl. Schauspielern trefflich dargestellt wurde, fand Beifall, wenn es gleich hinter die früheren Arbeiten der geistreichen Verfasserin zurückzutreten scheint.

Als Verfasser eines neuen, im königl. Theater gegebenen dramatischen Produkts, welches uns mit der ungewohnten Benennung: „Conversationsstück“, und unter dem Titel: „Die Isolirten“, vorgeführt wurde, wird auch eine Person von hohem Range genannt. Der Rang soll auf die Beurtheilung eines Kunstwerkes keinen Einfluß haben, daher wir auch nicht zu erforschen suchten, ob der Verfasser dieses Conversationsstückes ein Höchst-, Hoch- oder Wohlgeborener sey; uns genügte, in dem Werke den geistreichen Mann, der seine Idee mit Glück durchgeführt hat, erkannt zu haben; der Ton, welcher in diesem Lustspiele herrscht, und die Conversation, welche von den Isolirten geführt wird, lassen keinen Zweifel, daß der Verfasser wirklich ein Höchst- oder Hochgeborener sey, indem Einer, der nicht selbst hinter dem Ofen gesteckt hat, nicht wissen kann, wie es da ausseht.

Wer niemals von dem berühmten Roland de Lattre, der auch Orland de Lasso, Orlando di Lasso, Roland Lasso, Roland Lasse genannt, und mit dem Titel: „Der Fürst und Phönix der Musiker“, beehrt wurde, gehört hat, der möge ein von Hrn. S. W. Dehn, einem hiesigen Musikgelehrten, aus dem Französischen übersetztes, bei dem Buchhändler Gustav Granty erschienenenes, nett ausgestattetes und mit dem Bildnisse des berühmten Mannes gezieretes Büchelchen, welches den Titel führt: „Biographische Notiz über Roland de Lattre“, kaufen, und er wird eine angenehme und belehrende Unterhaltung finden.

Von der bereits rühmlichst bekannten Geschichte der Kriege in Europa seit dem Jahre 1792, als Folgen der Staatsveränderung in Frankreich unter König Ludwig XVI., ist bei G. S. Mittler der achte Band, welcher die Feldzüge des Jahres 1809 umfaßt, erschienen, und reißt sich würdig an seine Vorgänger an. Wir halten Herrn Major Schulz, den Verfasser dieser Geschichte, für einen der glücklichsten, uns bekannten, militairischen Schriftsteller. Das Leben, welches in seinen Darstellungen herrscht, die Gewandtheit, mit welcher er die Fäden eines so verwickelten Gewebes zu ordnen und dem Leser einen richtigen Ueberblick der Begebenheiten zu geben weiß, machen sein Werk dem Krieger und Bürger gleich schätzbar. Der durch seine Geschichte des dritten preussischen Dragoner-Regiments und durch die interessanten Notizen über das Leben und die Kriegsthaten des General-Feldmarschalls Hans Adam von Schönning in der militairischen Literatur hinlänglich bekannte Oberst-Lieutenant von Schönning hat wieder einen sehr schätzbaren Beitrag zur preussischen Kriegsgeschichte geliefert, indem er ein Werk: „Des General-Feldmarschalls Dubislav Sencmar von Razmer Leben und Kriegsthaten, mit den Hauptbegebenheiten des Regiments Sencdarmes, dessen erster Chef er durch 48 Jahre war“, der Presse übergeben hat. Die reichlichen und guten Quellen, welche dem Herrn Oberst-Lieutenant zu Gebote stehen, und das schon erprobte Talent, sie zu benutzen, lassen uns hoffen, in diesem Beitrage zur Geschichte Preussens, so wie in dem früheren, volle Befriedigung zu finden.

(Der Beschluß folgt.)